

dern zugrunde liegt und auch in manchen äußeren Missionen angewendet wird: die religiösen Impulse in den Menschen direkt zu erwecken; denn das hieße hier versuchen, ein Feuer anzufachen, wo nur noch Asche vorhanden ist. Sie greift vielmehr auf jenes ältere missionarische

Modell zurück, das die Mönche des Mittelalters erprobt haben und das versucht, durch eine allmähliche Erneuerung der natürlichen Lebensgrundlagen den Boden für die Gnade zu bereiten. Das ist sicherlich ein Exempel, das verdient, beobachtet zu werden.

Aus der Ökumene

Die ökumenische Mobilmachung

Von der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen

Seit langem war es vereinbart, daß die 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen mit ihren 600 Delegierten im Missionsgebiet Asiens tagen solle, nachdem die Gründungsversammlung 1948 in Amsterdam auf dem Boden der „alten“ Kirchen in Europa und die 2. Vollversammlung 1954 im Bereich der amerikanischen Freikirchen in Evanston bei Chicago versammelt war. Und seit Evanston stand es fest, daß der Weltrat sein Auftreten vor den Weltreligionen Asiens bei einer verschwindenden Minderheit von wenig geschätzten Christen nicht mit dogmatischen Problemen oder gar Meinungsverschiedenheiten belasten dürfe, sondern daß er mit einer missionarischen Haltung und Verkündigung aufzuwarten habe. Erst war an Ceylon gedacht worden, dann wurde wegen der dort herrschenden politischen Schwierigkeiten die Hauptstadt Indiens, Neu-Delhi, gewählt. Aber niemand konnte damals voraussehen, welche großartige und problemgeladene Erweiterung der Weltrat gerade hier in der ernstesten weltpolitischen Spannung erfahren werde, und erst recht war nicht vorzusehen, daß seine Tagung zwischen zwei säkulare Veranstaltungen geraten werde, die das indische Volk mehr interessierten als die ziemlich sich selbst überlassene Konzentration fast der gesamten nicht-römisch-katholischen Christenheit, nämlich die internationale Industrieausstellung und die Parodie des Menschensohnes, der in den Wolken des Himmels erscheinen wird, in Gestalt des Weltraumfahrers Gagarin.

In diesem ersten Bericht, der sich noch nicht auf die volle Kenntnis der Originaldokumente stützen kann, denn die am 19. November 1961 von Bischof Dibelius eröffnete Tagung wurde erst am 6. Dezember von Kirchenpräsident Niemöller geschlossen, soll nur der Rahmen abgesteckt werden für die später zu berichtenden theologischen Ergebnisse. Wir folgen dabei einem lehrreichen Wink, den der nochmals wiedergewählte Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft ein Jahr zuvor in St. Andrews an die katholische Adresse gegeben hatte, daß nämlich „die lebendige Tradition“ des Weltrates wichtiger sei als bestimmte theologische Formeln, die man in der Kommission Faith and Order findet.

Eine gelungene Organisation

Es sind zunächst einige große Ereignisse zu verzeichnen, die den Weltrat in seiner Struktur verändert und teilweise auch vollendet haben. Sie werden als die großen Taten der 3. Vollversammlung in die Kirchengeschichte eingehen. Als erstes wurde die seit drei Jahren geplante Integration des Internationalen Missionsrates in den Weltrat der Kirchen beschlossen. Seine 25 Delegierten, die nicht Kirchen, sondern Missionsgesellschaften und Natio-

nale Christenräte vertreten, nahmen sogleich ihre Plätze ein, ehe die Prozedur fortgesetzt wurde. Damit ist auch die neue Verfassung mit der starken und selbständigen neuen Abteilung „für Weltmission und Evangelisation“ in Kraft getreten (vgl. dazu die Berichte in Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 509—512, und 15. Jhg., S. 183). Es trifft sicher zu, was der Initiator dieses Planes, der bisherige Sekretär des Internationalen Missionsrates und Mitbegründer der Kirche von Südindien, Bischof Leslie Newbigin, sagte, daß nunmehr der Weltrat selbst und alle seine Mitgliedskirchen sich mehr ihrer missionarischen Verantwortung bewußt werden würden. Das bedeutet in seiner gedankenreichen theologischen Sprache: daß die getrennten Kirchen mehr als bisher lernen sollten, in die künftige Einheit hineinzusterben. So versteht Newbigin die von ihm geforderte geistige Integration, die folgen müsse.

Der nächste epochemachende Akt dieser, wie Dr. 't Hooft erklärte, „ökumenischen Mobilmachung“ war die Aufnahme von 23 neuen Mitgliedern in den Weltrat, der damit auf 198 Gemeinschaften angewachsen ist. Zu den Neuankömmlingen zählen viele kleine und kleinste Gemeinschaften, darunter auch zwei Gruppen der enthusiastischen und undogmatischen „Pfingstbewegung“ aus Chile, deren Generalsekretär schon in St. Andrews von sich reden machte durch die Mitteilung, daß die gesamte Pfingstbewegung über 10 Millionen Seelen zähle (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 427). Vor allem aber wurden die Russisch-orthodoxe Kirche, die Bulgarisch-orthodoxe Kirche, die Rumänisch-orthodoxe Kirche und die Orthodoxe Kirche von Polen aufgenommen, die erstere mit nur drei Nein-Stimmen bei vier Enthaltungen. Diese glatte Aufnahme bedeutet indessen nicht, daß ihre Problematik übersehen worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 88 f.). Über diese Frage wird noch gesondert berichtet. Immerhin konnten die Orthodoxen aus dem Ost-raum sofort ihre vorgesehenen Plätze einnehmen, die Russen mit 16 Delegierten.

Was schon für die Gründungsversammlung geplant war, ist nunmehr unter neuen weltpolitischen Konstellationen gelungen, und der Weltrat hat damit endgültig aufgehört, eine Vereinigung vorwiegend des Weltprotestantismus zu sein. Er wollte dieses Stigma immer vermeiden, weil er seine ökumenische Ausrichtung sehr ernst nimmt, aber gewisse theologische Linienführungen seit Evanston ließen vermuten, daß sich die protestantische Initiative angesichts der dogmatischen Zurückhaltung der Orthodoxen im ganzen durchsetzen könnte. Diese Entwicklung ist durch den Konzilsplan des Papstes wohl endgültig verhindert worden, es sei denn, die gesamte Orthodoxie würde in den keineswegs gedrosselten missionarischen und unionistischen Tendenzen eine nicht mehr tragbare Belastung sehen. Davon kann auf weite Sicht kaum die Rede sein.

Bezeichnende Newwahlen

So konnte der Weltrat auch mit großer Mehrheit der in St. Andrews vom Zentralausschuß beschlossenen Erweiterung der „Basis“ zustimmen, allerdings bei 36 Nein-Stimmen und 7 Enthaltungen, was möglicherweise nur ein Schönheitsfehler ist. Die Basis lautet nunmehr verbindlich: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Diese trinitarische Schlußformel fand vor allem den Beifall der Orthodoxen.

Jeder Vollversammlung kommt es zu, das Präsidium, den Exekutivausschuß und den Zentralausschuß samt dem Generalsekretär neu zu wählen. In den Wahlen kommt diesmal deutlich die Verschiebung der Akzente in der Führung des Weltrates der Kirchen zum Ausdruck. Ehrenpräsident wurde der letzte der großen alten Männer der Ökumenischen Bewegung, der 85jährige „Missionary-Oldham“, der wahrhaftig auf die Vollendung seines Lebenswerkes blicken kann. Die Auswahl der sechs Präsidenten erfolgte offensichtlich sehr überlegt. Traditionell ist der Erzbischof von Canterbury als Haupt der anglikanischen Kirchengemeinschaft vertreten, diesmal Dr. Arthur Michael Ramsay, der schon in Neu-Delhi bekanntgab, er werde den Papst besuchen und sehe seine Aufgabe darin, dem Weltrat zu einer guten Theologie zu verhelfen. Anstelle von Bischof Dibelius wurde zum Vertreter der kontinentaleuropäischen Kirchen Kirchenpräsident Martin Niemöller gewählt, der seit 1946 dem Exekutivausschuß angehört hatte und als Präsident weiterhin ihm beiwohnt. Seine Herausstellung mag mit dem Gedanken verknüpft gewesen sein, er könnte als der Wegbereiter für die Gewinnung des Patriarchats von Moskau auch der Mittler zwischen Ost und West sein. Die Orthodoxie wird dagegen nicht, wie erwartet, durch den Führer der russischen Delegation, Erzbischof Nikodim, vertreten, der allerdings in den Exekutiv- und in den Zentralausschuß gewählt wurde, sondern wiederum durch Erzbischof Iakovos, der unter dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel die Exarchie von Nord- und Südamerika verwaltet. Er ist in letzter Zeit bekanntgeworden durch seine Ablehnung von Separatverhandlungen der Orthodoxen mit Rom, weil er den Weltrat der Kirchen als die allein mögliche Basis für solche Verhandlungen ansieht.

Zum erstenmal sind die Jungen Kirchen Indiens und Afrikas im Präsidium vertreten, erstere durch Pfarrer David G. Moses, Nagpur, von der Vereinigten Kirche von Nordindien, letztere durch den Gouverneur von Nordnigeria, Sir Francis Ibiem, Laie und Methodist. Ein zweiter Laie im Präsidium ist Charles C. Parlin, nord-amerikanischer Jurist und ebenfalls Methodist. So weist das Präsidium eine Akzentuierung sowohl der Missionsgebiete wie des Laientums aus, für das auf der nächsten Vollversammlung eine viel stärkere Vertretung gefordert wurde.

Beachtlich sind sodann die Veränderungen im zwölfköpfigen Exekutivausschuß, der die laufenden Geschäfte führt. Ihm gehören an Landesbischof Hanns Lilje, der Niemöllers Stelle einnimmt, Erzbischof Nikodim von Jaroslaw und Rostow, Vorkämpfer der sowjetischen Friedensbewegung auf der Allchristlichen Prager Friedenskonferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 501 f.) und er-

klärter Gegner Roms, der südamerikanische Methodistenbischof Barbieri, bisher im Präsidium, Professor Joseph Hromadka, Prag, der Afrikaner Christian Baeta, Ghana, der indische Pastor J. R. Chandran, Dr. Ivy Chou, Methodist von Borneo, der anglikanische Erzbischof Woods von Melbourne, Australien, die Amerikaner Alfred Carleton (United Church), Irvin Miller (Disciple of Christ) und Dr. E. C. Blake (Presbyterianer), die Anglikanerin Kathleen Bliss und der lutherische Primas von Schweden, Erzbischof Hultgren, Uppsala. Das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel ist durch Metropolit Iakovos von Philadelphia (Kleinasien) vertreten. Den Vorsitz führt der amerikanische Lutheraner Dr. Franklin Fry, zugleich Vorsitzender des von 90 auf 100 Mitglieder erweiterten Zentralausschusses. Die Mischung ist also ähnlich wie im Präsidium weitgestreut.

In den Zentralausschuß wurden rund Zweidrittel neue Männer gewählt. Hier ist auffallend die Erhöhung der orthodoxen Delegierten von bisher 12 auf 17, die die stärkste Einzelgruppe bilden, freilich in sich nicht geeint, fünf davon vertreten allein die Russische Kirche. Von der EKD gehören außer Bischof Lilje der Landesbischof von Sachsen, Noth, der Moderator des Reformierten Bundes, Wilhelm Niesel, Hauptpastor Hans H. Harms, Hamburg, und Intendant Klaus v. Bismarck dazu. Im ganzen zählen 16 Laien zum Zentralausschuß, darunter fünf Frauen.

Das ökumenische Zeugnis

Die Tagung von Neu-Delhi stand unter dem Generalthema: „Jesus Christus, das Licht der Welt“. Die Frage, die viele Berichtersteller beschäftigt, ist die: Kam dieses Thema überhaupt zum Tragen, wurde es nicht durch die reiche Facettierung durch Einzelbotschaften der verschiedenen Sektionen und Kommissionen zu stark gebrochen? Darüber kann vorerst noch nicht entschieden werden, solange die verschiedenen Kundgebungen nicht geprüft und gegeneinander abgewogen sind. Sicher war auch eine besondere Zwangslage der missionarischen Entfaltung der Konferenz hinderlich, denn mit Rücksicht auf die heidnische Umwelt hatte man die mit Konfliktstoff geladenen Aussprachen in 16 Ausschüsse verlegt, die nichtöffentlich waren.

Öffentlich dagegen war ein großer Abendmahlsgottesdienst, zu dem die Kirche von Lanka (Nordindien) eingeladen hatte. Der Bischof von Delhi machte von einem Kanon Gebrauch, daß eine Interkommunion erlaubt ist, wenn der Wunsch nach Einheit zum Ausdruck gebracht werden soll. Dieser Gottesdienst wurde ebenso wie die Eröffnung in dem offenen Zelt der „Shamiana“ gehalten, das zum Symbol der zur Welt hin geöffneten Kirche wurde. 30 anglikanische Bischöfe teilten die Kommunion aus in Anwesenheit des Erzbischofs von Canterbury, der neben dem Altar Platz genommen hatte, ohne sich aktiv zu beteiligen. Obwohl die Orthodoxen und die Mehrzahl der Lutheraner nicht zur Kommunion gingen, wohnten sie doch der Feier bei, die von fast 3000 Gläubigen besucht wurde, von denen etwa 2000 die Kommunion empfingen. In seiner Predigt warnte Bischof De Mel von Kurungula (Ceylon) die große Gemeinde aus aller Welt davor, Gott selbst über der Arbeit für ihn zu vergessen. Es müsse mehr Stille in die ruhelosen Geister unserer Zeit kommen, die von der Ruhelosigkeit vieler Kirchenmänner angesteckt werde. Die Delegierten sollten lernen, die Welt „mit den ruhigen und barmherzigen Augen Jesu“ zu betrachten. Die „Church Times“ (8. 12. 61) ließ sich dazu von einem

Augenzeugen berichten, daß es erfreulicherweise weder vorher noch nachher zu einer Diskussion gekommen sei, ob es recht war, diesen — nach streng anglikanischem Ritus — vollzogenen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst zu halten. Er wurde als eine selbstverständliche Antwort auf den besonderen Ruf des Heiligen Geistes begangen. Zwar ist dies noch nicht der formelle Durchbruch zur Abendmahlsgemeinschaft, wie sie die Lausanner Jugendkonferenz 1960 gefordert hatte, denn es ist Brauch, daß bei ökumenischen Konferenzen eine der am Ort anwesenden Kirchen zur Kommunion einlädt und die Teilnahme der anderen freigestellt wird. Aber was in Neu-Delhi geschah, war doch mehr als bei früheren Gelegenheiten. Es war die Scham über die Trennung vor den Augen der Heiden, die so viele Teilnehmer an eine Kommunionbank führte.

Der Kontakt mit dem Volk von Indien beschränkte sich auf eine feierliche Ehrung des Mahatma Gandhi — die Präsidenten begaben sich barfuß zu der Stelle am Ufer des Jumna-Flusses, wo Gandhis Leiche einst verbrannt worden ist, und legten dort an der Gedenktafel Kränze nieder —, sodann einen Empfang der Delegierten durch den zur Zeit amtierenden Staatspräsidenten Radhakrishnan in den Gärten des Moghul und einen Besuch des Premierministers Nehru bei der Vollversammlung, die er für ihren Mut lobte, daß sie sich nicht gescheut habe, auch die gefährlichen Fragen der politischen Gegenwart anzupacken.

Die Botschaft an die Kirchen

Die 3. Vollversammlung des Weltrates endete mit einer Botschaft an die Kirchen und ihre Gemeinden, die zunächst zum Ausdruck bringt, daß die Christenheit nach dieser beachtenswerten Erweiterung des Weltrates in jedem Teil der Welt heimisch geworden sei. Nun kehrten die Delegierten heim, „um gemeinsam mit euch das zu tun, was uns hier klargeworden ist. In der ganzen Welt werden neue Möglichkeiten des Lebens, der Freiheit und des Wohlstands eifrig, ja leidenschaftlich erprobt. In einigen Ländern herrscht Enttäuschung bezüglich der Wohltaten, die eine technisch hochstehende Gesellschaft bieten kann, und über allen liegt der Schatten einer allgemeinen Vernichtung durch den Krieg. Die Schwungkraft des Umbruchs wird nicht geringer. Als Christen nehmen wir Anteil an dem stürmischen Streben der Menschen nach Leben, nach Freiheit von Armut, Unterdrückung und Krankheit. In den Möglichkeiten, die der Menschheit in unserer Zeit offenstehen, ist Gott am Werk. Er ist am Werk, selbst wenn die Mächte des Bösen sich

gegen ihn auflehnen und sein Gericht auf sich ziehen. Wir wissen nicht, welche Wege uns Gott führen wird. Doch wir setzen unser Vertrauen auf Jesus Christus, der jetzt und immer unser ewiges Leben ist.

Wenn wir als Christen zu den Menschen sprechen, müssen wir die Wahrheit unseres Glaubens zum Ausdruck bringen: Es gibt nur einen Weg zum Vater, nämlich Jesus Christus, seinen Sohn. Auf diesem einen Weg begegnen wir unserem Bruder . . . Christus ist der Weg, und darum müssen wir miteinander gehen, ihn zu bezeugen und allen Menschen zu dienen. Das ist sein Gebot . . . Wir müssen die Formen christlichen Dienstes für unsere Zeit gemeinsam in konkreter Weise erarbeiten und sie gemeinsam verwirklichen. In keinem Bereich ist die christliche Zusammenarbeit geschlossener und wirkungsvoller gewesen als dort, wo man Menschen in vielerlei Notlagen geholfen hat. Es gibt für die Christen keine dringendere Aufgabe, als auf Gemeinschaftssinn unter den Nationen und auf Frieden in Gerechtigkeit und Freiheit zwischen den Nationen gemeinsam hinzuwirken, damit die Ursachen vielen gegenwärtigen Elends von Grund auf beseitigt werden.

Wir müssen unsere Stimme gegen jede Ungerechtigkeit erheben, die irgendeiner Rasse oder irgendeinem Menschen wegen seiner Rassezugehörigkeit angetan wird . . . [Hier fehlt: wegen seines christlichen Glaubens.] Wir müssen die Fülle der christlichen Einheit suchen. Zu diesem Zweck brauchen wir jedes Glied der christlichen Familie aus der östlichen und der westlichen Tradition, aus alten und jungen Kirchen, Männer und Frauen, Junge und Alte, aus jeder Rasse und aus jedem Volk. Unsere Brüder in Christus werden uns gegeben und nicht von uns gewählt. In einigen Punkten erlauben uns unsere Überzeugungen noch nicht, gemeinsam zu handeln. Aber wir haben Fortschritte gemacht, und es ist uns gelungen, die Einheit, die wir suchen, klarer auszusprechen. Darum laßt uns überall das ausfindig machen, was wir jetzt gemeinsam tun können, und es dann auch treu tun. Laßt uns stets für die vollere Einheit beten und arbeiten, die Christus für seine Kirche im Sinn hat.“

Die Botschaft schließt mit dem Zeugnis, daß die Christen ein Brief Christi sind, geschrieben in den Tafeln des Herzens. Die Botschaft, daß Gott die Welt mit sich versöhnt hat, soll mit Freude und Vertrauen gelebt werden: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

DUMONT, C.-J. *Nach neunhundert Jahren der Trennung. Katholiken und Orthodoxe am Vorabend des Konzils.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 16 Heft 11 (November 1961) S. 727 bis 742.

Dumont behandelt die Unterschiede zwischen dem lateinischen und orthodoxen Glaubensverständnis, die nur Akzentunterschiede eines Glaubens zum Ausdruck bringen. Sie sind jedoch durch die Geschichte hindurch gepflegt worden und haben entsprechende Rückwirkungen auf das theologische Denken sowie auf Leben und Strukturen der Kirche gehabt. Dumont zeigt das an der Realität des juristisch-kanonistischen Denkens in der Westkirche bzw. am Sakramentalitätsverständnis der Ostkirche. Nur wenn der päpstliche Primat auf die Basis der Sakramentalität gestellt (was dem katholischen Glauben nicht widerspricht), die Weihegewalt vor der

Jurisdiktionsgewalt anerkannt, die Ökumenizität des Konzils von der Weihe und nicht von der Jurisdiktionsgewalt abhängig gemacht würde, könnten sich Wege zur Annäherung ergeben. (Nach dem Stand der Vorarbeiten zu urteilen, bestünde dafür wenig Hoffnung. Dumont bemerkt, daß die Vorbereitung des Konzils das eigentliche ursprüngliche Ziel des Konzils, die Erneuerung der Kirche in Hinblick auf eine künftige Wiedervereinigung, mehr und mehr aus den Augen zu verlieren scheint.) Doch selbst wenn die grundsätzlichen Fragen einer echten Lösung nähergebracht würden, stehen einer Wiedervereinigung praktische Schwierigkeiten entgegen, die sich aus der internationalen Lage ergeben.

GRILLMEIER, Aloys, SJ. *Das Sakrament der Auferstehung.* In: Geist und Leben Jhg. 34 Heft 5 (1961) S. 326—336.

Dieser „Versuch einer Sinndeutung der Letzten Ölung“ geht noch über ihre Benennung im neuen Katechismus als „Sakrament der Krankenheilung“ hinaus und begründet sie — für die Pastoral eine wichtige Hilfe